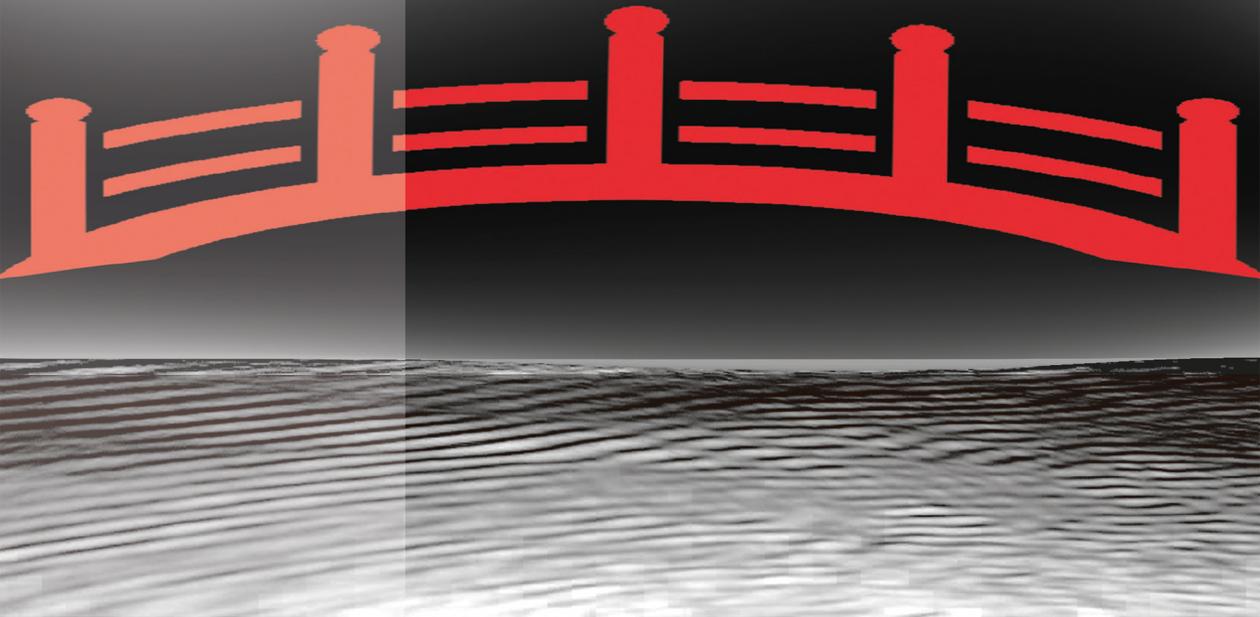


Ruprecht Vondran

# Brückenköpfe

Im Dienst der deutsch-japanischen  
Partnerschaft



Ruprecht Vondran

Brückenköpfe



Ruprecht Vondran

# Brückenköpfe

Im Dienst der deutsch-japanischen Partnerschaft

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg  
© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die  
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.  
Umschlagsabbildung: Kanjo Take  
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH  
Gedruckt auf säurefreiem und  
alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

ISBN 978-3-534-40522-0

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:  
eBook (PDF): 978-3-534-40524-4  
eBook (epub): 978-3-534-40523-7

# Inhalt

Die bewegende Kraft der Geschichte.....	11
01. Caspar Schamberger (1623–1706) In Japan unvergessen – in Deutschland unerkannt .....	23
02. Engelbert Kaempfer (1651–1716) Erster Blick auf die lange verschlossene Kultur Japans.....	35
03. Philipp Franz von Siebold (1796–1866) Stürmischer Abschied und schmerzhafter Neubeginn .....	55
04. Friedrich Albrecht Graf Eulenburg (1815–1881) Ewiger Friede und beständige Freundschaft? .....	67
05. Alexander von Siebold (1846–1911) Ein Brückenkopf aus eigenem Recht .....	83
06. Heinrich Schliemann (1822–1890) Japan und das große Abenteuer der Archäologie.....	93
07. Erwin Bälz (1849–1913) Vertrauen in die deutsche Medizin .....	107
08. Hermann Roesler (1834–1894) Verantwortung für den Angriff auf Pearl Harbor? .....	121
09. Gottfried Wagener (1831–1892) Alte Handwerkskunst und junge Industrien .....	141
10. Johannes Justus Rein (1835–1918) Japan entdeckt den Reichtum seiner Landschaften ....	151
11. Siegfried Bing (1838–1905) Der Impressionismus und seine japanischen Wurzeln .....	165
12. Ludwig Riess (1861–1928) Japan im Strom der Weltgeschichte.....	177
13. Karl Haushofer (1869–1946) Wissenschaftliche Erkenntnisse oder gefährliche Visionen?.....	185

14. Wilhelm Solf (1862–1936) Grundlagen für eine fruchtbare Partnerschaft.....	199
15. Bruno Taut (1880–1938) Die Suche nach dem „Dritten Japan“.....	211
16. Robert Schinzinger (1898–1988) Verteidigung der Wissenschaft gegen Ideologien.....	223
17. Helmut Schmidt (1918–2015): Freundschaft unter Politikern ist möglich.....	237
18. Otto Graf Lambsdorff (1926–2009) Die Freiheit des Menschen und des Marktes .....	249
19. Pina Bausch (1940–2009) Tanz, tanz – sonst sind wir verloren .....	259
20. Doris Dörrie (*1955) Erleuchtung garantiert .....	269
Die Zukunft im Kopf.....	279
Nachwort .....	291
Auswahlbibliographie .....	293





(Foto: Kanjo Take, Kunstraum 49 Düsseldorf)

In Erinnerung an erlebnisreiche Jahre in Japan von 1969–1973 widmet der Autor dieses Buch  
seiner Frau Jutta Vondran: gemeinsam haben wir die aufgehende Sonne gesehen



## Die bewegende Kraft der Geschichte

Deutsche und Japaner hatten sich viel vorgenommen. Sie wollten 2011 das 150. Jubiläum einer gemeinsamen Geschichte feiern. Dabei hatten sie den Freundschafts- und Handelsvertrag im Blick, den das Königreich Preußen und das japanische Shogunat 1861 geschlossen haben. Der Entscheidung, diesen Abschluss besonders zu würdigen, waren sensible diplomatische Beratungen des deutschen Auswärtigen Amtes und des japanischen Gaimusho vorausgegangen. Nach außen ist das kaum in Erscheinung getreten. Beiden Seiten war daran gelegen, darüber eher Stillschweigen zu bewahren. Der Grund: Beide Parteien hatten an der damaligen Vereinbarung nicht ganz freiwillig zusammengewirkt. Wenige Jahre zuvor hatten die USA unter Druck die Öffnung einiger japanischer Häfen und eine völkerrechtlich verbindliche Zusicherung erwirkt, die den Amerikanern erhebliche konsularische und handelspolitische Vorteile sicherte. Sie waren dabei nicht zimperlich vorgegangen. Ihr kommandierender Admiral hatte damit gedroht, die japanische Hauptstadt Edo, heute Tokyo, in Brand zu schießen. Diese US-Verhandlungserfolge vor Augen zogen einige andere Großmächte mit durchaus kolonialistischen Erfahrungen nach. Auch sie setzten gegenüber dem von Bürgerkriegen erschütterten und geschwächten Land ähnliche Privilegien durch – ohne eine Gegenleistung dafür zu bieten.

Berlin wollte nicht zurückstehen. Im Blick hatte es nicht nur handelspolitische Interessen. Auch andere außenpolitische Gründe spielten eine Rolle. Preußen wollte seinen Anspruch auf eine Vormachtstellung in Deutschland gegenüber rivalisierenden Absichten Österreichs geltend machen. Mit anderen Worten: Auch Berlin wollte an dem, was in Fernost offenbar preiswert zu haben war, einen Anteil haben. Das blieb in Japan natürlich nicht verborgen. Deshalb war der mit allen Vollmachten ausgestattete Unterhändler, Graf Eulenburg, keineswegs sonderlich willkommen, als er mit einer kleinen Flotte im Herbst 1860 vor Tokyo Anker warf. An Höflichkeit fehlte es zwar nicht. Aber auf japanischer Seite ständig wechselnde Gesprächspartner machten über viele Monate „langes Wasser“. Von militärischen Zwischenfällen unterbrochen, standen die Gespräche – so ist es dem Tagebuch des Verhandlungsführers zu entnehmen – mehrfach vor dem Abbruch. Es dauerte fast ein halbes Jahr, ehe am 24. Januar 1861 eine Vereinbarung unterzeichnet werden konnte, die offiziell als „Freundschafts- und Handelsvertrag“ geführt wird. Eine Bezeichnung, die in die Irre führt. Den Konzessionen, die den Japanern abgerungen wurden, stehen auf deutscher Seite keinerlei Zugeständnisse gegenüber.

Kann man ein solches Ereignis feiern? Die Japaner selbst entkleideten es aller schmückenden Girlanden und bezeichneten das Papier schon bald als „Ungleichen Vertrag“. Damit ordneten sie es in eine Kategorie von Vereinbarungen ein, die von Kolonialmächten in Süd-

ostasien, aber auch in anderen Weltregionen zur Camouflage einseitiger Machtansprüche in großer Zahl geschlossen worden sind. Für mehrere Jahrzehnte bestand japanische Außenpolitik zu einem wesentlichen Teil in dem Bemühen, diesen Vertrag, den sie als nationale Schmach ansah, aufzuheben. Die Zeit ist ein guter Arzt; der Ablauf von Jahren heilt manches. Eine positive Neubewertung der geschilderten Ereignisse hat Tokyo jedoch niemals vorgenommen. Es belegt das Thema mit Schweigen. Andere Länder gehen noch einen Schritt weiter. Sie schließen mit Nachdruck aus, „ungleiche Verträgen“ einer politisch-kosmetischen Korrektur zu unterwerfen. Dafür das Beispiel China. Wenige Monate nach Abschluss des deutsch-japanischen „Freundschaftsvertrags“ handelte der deutsche Diplomat Max von Brandt ein Abkommen ganz ähnlichen Charakters – übrigens mit französischer Hilfe – mit Peking aus. Deshalb stand mit Blick auf den Kalender im Jahr 2011 dort eigentlich noch ein weiteres 150. Jubiläum an. Politische Erkundungen, die im Vorfeld stattfanden, ergaben jedoch, dass das Reich der Mitte Wert darauf legt, diesen Termin auf keinen Fall mit einem feierlichen Akzent zu würdigen.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich: Die Entscheidung, die Berlin und Tokyo gemeinsam zu Gunsten einer Feier getroffen haben, ist deshalb von ganz besonderem Gewicht. Denn sie zeigt in eine ganz andere Richtung: Sie ist versöhnlich – dafür dürfen wir Deutsche uns besonders bedanken. Sie setzt ein Zeichen, dass unsere beiden Völker 150 Jahre vertrauensvoll-partnerschaftlich miteinander verbunden sind. Und verpflichtet beide Teile, alle Kraft zu sammeln, um dieser Freundschaft auch eine Zukunft zu geben. Wir feiern nicht ein Datum und das, was an diesem Tag völkerrechtlich verbindlich wurde. Wir feiern den Anstoß, den dieser Tag gegeben hat, und alles, was daraus werden konnte und werden kann.

## Deutschland war nicht auf der Landkarte

In den Verhandlungen der Eulenburg-Delegation 1860–1861 ist das Potential Deutschlands zum ersten Mal für Japan sichtbar geworden, abgesehen von einzelnen Kulturleistungen, die gelegentlich den Weg nach Fernost gefunden hatten. Zuvor hatte weder der „Deutsche Bund“, noch der „Zollverein“, noch der „Norddeutsche Bund“ Strahlkraft, schon gar nicht die vielen kleinen Dynastien, die Deutschland bis zur Reichsgründung ausmachten. Sie wurden in Japan nicht wahrgenommen und kamen als Vertragspartner überhaupt nicht in Betracht. Noch ein Jahrzehnt später, als die japanischen Fürstendlegationen auf Reisen gingen, um weltweit Modelle für den Staatsaufbau zu suchen, gaben sie – zunächst – selbst dem Königreich Preußen wenig Gewicht und Raum. Erst ab 1871 war Deutschland ein wichtiger Eintrag auf der japanischen Landkarte. Das gilt auch für die Iwakuramission und ihre „fact finding“ Suche. Sie musste ihre Reiseroute neu fassen und mehr, als ursprünglich geplant, Termine für Deutschland einplanen.

Der Besuch bei Krupp in Essen, die Beratungen in der Zentrale des Reichs in Berlin, die Gespräche mit deutschen Hochschullehrern, insbesondere den Staatsrechtlern, änderten den japanischen Kompass noch mehr. Man darf diplomatische Beziehungen nicht überschätzen. Aber ohne den Rahmen, der 1861 geschaffen worden ist, wäre es nicht zu den genannten Begegnungen und den vielen hier angebahnten, aber nicht erwähnten Kontakten gekommen.

Punktuelle Anregungen, auch wenn sie auf guten Boden fallen und aufgegriffen werden, rücken zwei Völker, die im Laufe ihrer Geschichte sehr eigene Kulturen entwickelt haben, rund 10 000 Kilometer voneinander entfernt leben und mit recht unterschiedlichen Umfeldbedingungen zurecht kommen müssen, nicht enger zusammen. Aber nachdem ein Anfang gemacht war, entwickelte sich ein immer mehr verdichtendes Netz, an dem viele verschiedene akademische Disziplinen, Berufsgruppen und politische Verantwortungsträger beteiligt waren. Das war von größtem Wert. Denn Japan, Jahrhunderte lang von naturwissenschaftlicher Entwicklung abgekoppelt, war 1861 mit Arbeitsteilung und Industrialisierung noch nicht vertraut. Es besaß weder leistungsfähige Verwaltungsstrukturen noch kannte es politische Gewaltentrennung. Aber es hatte den unbändigen Willen, seinen Platz in der Welt neu zu bestimmen, seine Selbständigkeit zu verteidigen; vor allem aber zu lernen und dafür notfalls auch Opfer zu bringen.

Das wurde in Deutschland gut verstanden. Es war noch in einem Selbstfindungsprozess, hatte aber schon etliche Stufen hinter sich gebracht. Japan suchte auf breiter Front Expertise. Gegenüber seinen Wünschen zeigte sich Deutschland besonders aufgeschlossen. Zwar boten auch andere ihre Hilfe an. Aber allein aus unserem Lande folgten hunderte von ausgewiesenen Fachleuten den japanischen Angeboten, zumal sie mit Honoraren großzügig ausgestattet waren. Fast alle dieser Freiwilligen nahmen ihr Mandat über mehrere Jahre, manche jahrzehntelang wahr. Einige sahen hier sogar ihre Lebensaufgabe, suchten ihre Lebenspartner im Gastland und setzten mit ihrer Arbeit besonders wichtige Akzente. Das wird in diesem Band in 20 Kapiteln deutlich. Was als Anschubhilfe begann, entwickelte in der Folgezeit oft Dauer. Selbst nach politischen Verwerfungen – hier ist vor allem der Erste Weltkrieg zu nennen, in dem sich Deutsche und Japaner als Gegner gegenüberstanden – wurden abgerissene Fäden schnell wieder geknüpft. Bei einem Lehrer-Schüler-Verhältnis blieb es nur für eine kurze erste Zeit. Schon bald trafen sich die Partner auf gleicher Augenhöhe.

## Es ging nicht nur ums Geldverdienen

Es ist ein weitgehend gesicherter, allgemeiner Erfahrungswert: Die „Expatriots“, die auf Station im Ausland sind, bilden zwei deutlich unterscheidbare Gruppen. Da sind zum einen diejenigen, denen üppigere Einkommen das bei weitem Wichtigste sind. Und da sind die anderen, denen bei allem Erwerbsstreben auch daran liegt, ein vertieftes Verständnis für das Gastland, seine

Kultur, sein Menschen und das weitere Umfeld zu gewinnen. Von den Deutschen in Japan gehören erfreulich viele zur zweiten Gruppe. Und dies von Anfang an. Dafür ein Beleg von einigem Gewicht: Schon wenige Jahre nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen schlossen sich deutsche Diplomaten, Wissenschaftler und Kaufleute, aber auch andere zur „Deutschen Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens“ zusammen. Sie trägt noch heute den etwas steifen, aber traditionsreichen Namen, ist aber vor allem unter dem Kürzel „OAG“ bekannt. Weit über ihr berufliches Aufgabenfeld hinaus leisteten ihre Mitglieder seriöse Forschungsarbeit. Sie machten ihre Erkenntnisse in wissenschaftlichen Publikationen öffentlich zugänglich. Auch emotionales Engagement ist hier spürbar. Von anderen Nationalitäten ist Gleichwertiges wenig bekannt. Lediglich die „Japan-British Society“ ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Traurig, aber wahr: Heute muss die OAG, fast so alt wie die deutsch-japanischen Beziehungen, um ihr Überleben kämpfen. Unterstützung aus Deutschland fließt nur spärlich.

Leider gibt es noch andere betrübliche Nachrichten. Das sorgfältig, von vielen sogar besonders liebevoll auf beiden Seiten vorbereitete Programm zur Feier des 150. Jubiläums konnte 2011 nur zum Teil umgesetzt werden. Die Tsunamiwellen überrollten die Planung, vor allem auf japanischer Seite. Angesichts der Verwüstungen und der vielen Toten stand im Raum, das Jubiläum ganz abzusagen. Dazu ist es nicht gekommen. Stattdessen gab es Feiern der leisen Töne und des stillen Gedenkens ... und der Hoffnung auf bessere Zeiten. Der Gedanke kam auf: Unbelasteter und glanzvoller zugleich soll 10 Jahre später das 160. Jubiläum gefeiert werden. Jetzt, zu Beginn 2021, ist leider offen, wie sehr und wie lange uns die Covid 19 Pandemie in Atem halten wird. Trotzdem ist der Wille spürbar, alle Möglichkeiten zu nutzen, um dieses Vorhaben zu einem Erfolg zu machen. Wenn die Nacht besonders dunkel ist, leuchten die Feuer der Freundschaft besonders hell.

## Auch das Buch hat eine Geschichte

Was auch geschieht, dieses Buch wird im 160. Jubiläumsjahr erscheinen. Der Verfasser hat die Lebensskizzen, die er hier öffentlich vorlegt, neben einem fordernden Beruf, seinem politischen Engagement im Deutschen Bundestag und seiner Arbeit für eine Reihe von Stiftungen zusammengetragen. Nicht aus allgemeinen wohlthönenden Reden, sondern aus lebensprallen Beispielen soll deutlich werden, dass die Partnerschaft mit Japan vielen Deutschen seit vielen Generationen ein wichtiges Anliegen ist. Diese Partnerschaft öffnet den Blick, lässt erkennen, was uns gemeinsam ist, markiert aber auch Unterschiede, bereichert und ermutigt, das Richtige zu tun. Darin wissen wir uns mit unseren japanischen Freunden einig.

An dieser Stelle danke ich meiner Frau Jutta, die mit mir von 1969–1973, mehr als drei Jahre, in Japan gelebt hat. Seither kommen wir jährlich einmal auf Reisen zurück: „Gemeinsam haben wir die aufgehende Sonne gesehen“. Bei der Abfassung dieses Buchs war sie mit Anregungen,

Ermunterung und Ermahnung zur Stelle. Als erste hat sie die Texte auf Lesbarkeit durchgesehen und dabei mit Kritik nicht gespart. Meine erwachsenen Kinder Nikolaus, Caroline, Florian und Friederike waren dafür verantwortlich, dass die entstandenen Produkte auf ihrer heute unverzichtbaren elektronischen Reise nicht im Off-Off verloren gingen. Die Lektorin Katja Karau hat umfassend für Ordnung gesorgt. Dem Künstler Kanjo Take ist es gelungen, dass Worte nicht in einer Bleiwüste verdurstet sind. Und Claudia Gehre hat den Verlag „Wissenschaftliche Buchgesellschaft“ (wbg) – Dr. Jan-Pieter Forßmann und Dr. Jens Seeling – überzeugt, einer guten Sache zu dienen, der Förderung der deutsch-japanischen Beziehungen. Hürden auf dem Weg zur Realisierung hat Lea Eggers mit Elan zur Seite geräumt. Neben der hier vorliegenden deutschen Ausgabe wird es auch eine Übersetzung für ein japanisches Publikum aus der Feder von Rie Suzuki-Fastabend, die ein Stück harter Arbeit zu leisten hatte, geben. Ihnen allen ein herzlicher Dank!

## Neugier muss lebendig bleiben

Wird das, was uns wichtig ist, Bestand haben? Wir wissen es nicht. Der Blick in die Zukunft ist uns versperrt. Garantien gibt es keine. Aber einige Wegmarken sind erkennbar:

- Der hier angesprochenen Geschichte einer Völkerverständigung Zukunft zu geben, ist weiterhin der Wunsch vieler Deutscher. Darin wissen sie sich einig mit einer großen Zahl japanischer Freunde. Sie sind sich bewusst, dass das Interesse aneinander einer Pflege bedarf.
- Die Politik kann günstige Rahmenbedingungen für eine Begegnung auf gleicher Augenhöhe schaffen – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie könnte zum Beispiel im Bereich Wissenschaft Leuchttürme bauen. Es geschieht zu wenig.
- Temporäre Ungleichgewichte müssen nicht schädlich sein. Asymmetrie – das wissen wir aus der Kunst – muss nicht lähmen, sondern kann positive Spannung schaffen. Aber sie darf nicht von Dauer sein. Sonst besteht Gefahr einer Mutation – hin zu einer wechselseitigen Gleichgültigkeit.
- Denn Neugier aufeinander muss lebendig bleiben. Stirbt sie, so ist das Ende jeder Partnerschaft und jeder Freundschaft absehbar. Das gilt nicht nur für persönliche Beziehungen, sondern auch für die Verständigung von Völkern.

Deutschland und Japan haben eine nicht sehr lange, aber eine sehr reiche gemeinsame Geschichte. Viele haben daran mitgewirkt. Einigen aus diesem Kreis hier Kontur und Stimme zu geben, ist das Anliegen dieses Buches. Wenn dies gelingt, hat Geschichte nicht nur eine bewegende, sondern auch eine bewahrende Kraft. Doch ein Risiko steht leider im Raum: „Wenn eine Kultur einen Punkt erreicht hat, an dem geglaubt wird, dass alles allem gleicht, wenn alles gekauft und

verkauft und alles durch alles andere ersetzt werden kann und nichts mehr unschätzbar ist, dann wissen wir, dass Geschichte als solche nutzlos ist. Es gibt dann absolut nichts zu lernen aus der Vergangenheit. Alles, was dann noch zählt, ist der Genuss in der Gegenwart“ (Achille Mbembe). Es liegt in der Absicht dieses Buches, einer Geschichtsvergessenheit, in der nur noch der Genuss der Gegenwart zählt, entgegenzuwirken.

## Wer macht Geschichte?

Der im 19. Jahrhundert lebende, seinerzeit hochangesehene deutsche Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) hatte eine klare Position: „Wäre die Geschichte eine exakte Wissenschaft, so müssten wir imstande sein, die Zukunft der Staaten zu enthüllen. Das können wir aber nicht, denn überall stößt die Geschichtswissenschaft auf das Rätsel der Persönlichkeit. Personen, Männer sind es, welche die Geschichte machen [...]“. <sup>1</sup> Doch darüber ist man sich keineswegs einig. Eine Historikerschule, für die beispielsweise Hans-Ulrich Wehler, steht, findet Anlass zu heftigster Kritik. Sie sieht darin eine idealistische Überbewertung einzelner „Heroen“ und stellt dem eine kollektivistische Sicht entgegen. Das bewegende Element der Geschichte seien gesellschaftliche Entwicklungen, Veränderungen in den sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen. Diese historische Schule lenkt das Augenmerk beispielsweise auf die Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung und ähnliche epochemachende Umschichtungen.

Für das vorliegende Buch ist dieser Meinungsstreit von Bedeutung, soll doch hier der Versuch unternommen werden, die Leistungen großer Persönlichkeiten zu würdigen, die die deutsch-japanischen Beziehungen über einen langen Zeitraum hinweg geprägt und damit eine Brücke zwischen unseren Völkern gebaut haben. Sie sollen hier als *Brückenköpfe* bezeichnet werden. Darunter sind einige (wenige), die bereits an anderer Stelle, in einem 2005 vom *Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin* (jdz) veröffentlichten Band *Brückenbauer: Pioniere des japanisch-deutschen Kulturaustausches*, von japanischen Autoren für ein japanisches Publikum kurze Würdigung gefunden haben. Auf diese Publikation nimmt denn auch der Titel des vorliegenden Werks ausdrücklich Bezug.

Neben den beiden einander widersprechenden Theorien gibt es noch eine dritte Geschichtsauffassung, die zwischen diesen beiden Positionen die Mitte hält, nämlich „dass Geschichte überhaupt nicht gemacht werden kann, sondern allenfalls das ist, was dabei herauskommt,

---

<sup>1</sup> Genannt sind hier ausdrücklich Männer. Das entspricht dem Verständnis der damaligen Zeit. Der Verfasser geht davon aus, dass hier, aber auch sonst in diesem Buch – soweit es an anderen Hinweisen fehlt – jeweils auch Frauen gemeint sind.

wenn Männer versuchen, Geschichte zu machen [...].<sup>42</sup> Diese Position machen wir uns hier zu eigen. Für die „Brückenköpfe“ im Sinne dieses Buches gilt, „dass große Menschen ein bildender Umgang sind, in welcher Weise man sich auch mit ihnen beschäftigen mag. Wir können einen großen Mann nicht betrachten – sei es auch noch so oberflächlich – ohne etwas durch ihn zu gewinnen.“<sup>43</sup> So hat es uns Thomas Carlyle (1795–1881), der schottische Essayist und Historiker, hinterlassen. Wir befinden uns also in guter Gesellschaft.

Das vorliegende Buch enthält insgesamt zwanzig Porträts aus verschiedenen Zeiten und Lebenswelten. Es erfasst bei Weitem nicht alle Namen, die der Erwähnung wert wären. Das Netzwerk der deutsch-japanischen Begegnungen ist sehr viel dichter, als es in diesem Rahmen darzustellen ist. Aber schon hier finden sich sehr unterschiedliche Lebensbilder – von Professoren, Ärzten, Architekten, Diplomaten, Kunsthistorikern, Politikern und Wirtschaftsfachleuten, die Japan geholfen haben, seinen Weg in die Moderne zu finden. Diese Sammlung erhebt nicht den Anspruch, neue biografische Erkenntnisse zu vermitteln. Ihr geht es vielmehr darum, den Bauteil jedes einzelnen hier angesprochenen „Handwerkers“ an der großen Brücke, die uns mit Japan verbindet, sichtbar zu machen. Auf diese Weise wird die Vielfalt der kulturellen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Kontakte, die in ihrer Summe die deutsch-japanischen Beziehungen ausmachen, besonders deutlich. Es versteht sich aus dem Zusammenhang – sei aber vorsorglich angemerkt – dass der Begriff „Brückenköpfe“ hier keinen martialen Beiklang hat. Was Militärs darunter verstehen, ist etwas ganz Anderes.

## Ist Seelenverwandtschaft ein Mythos?

Geschichte hat Bindungskraft. Sie wirkt auch dann, wenn man sich wenig damit beschäftigt. Aber sie ist umso wirksamer, je mehr man davon weiß. Kimura Keizō, Botschafter a. D., ist von einer „Seelenverwandtschaft“ überzeugt, „die es Japanern und Deutschen innerhalb kurzer Zeit erlaubte, miteinander Freundschaft zu schließen.“<sup>44</sup> Die ehemalige Generalsekretärin des *jzdb*, die deutsche Diplomatin Angelika Viets ist sie in ihrer Wortwahl deutlich zurückhaltender. Für sie ist der Gedanke, der deutsche Einfluss auf das japanische Geistesleben genieße einen besonderen Stellenwert, „aus wissenschaftlicher Sicht ein Mythos.“<sup>45</sup> Darüber hinaus spricht sie

---

<sup>2</sup> Demandt, Alexander (2009): „Die fatalen Männer“, in: *DIE ZEIT*, Nr. 03/2009, 8. Januar 2009.

<sup>3</sup> Carlyle (2011): S. 152.

<sup>4</sup> Kimura (2005): S. 11.

<sup>5</sup> Viets (2005): S. 15.

nüchtern aus, was auch durch sozialwissenschaftliche Erhebungen hinlänglich belegt ist, nämlich dass die vorhandene traditionelle Basis „zu bröckeln beginnt.“<sup>6</sup> Was sie dabei ins Auge fasst, ist der Umstand, dass die Zahl der von positiven Erinnerungen geprägten deutschfreundlichen älteren Menschen in Japan immer mehr an Gewicht verliere und einer auf die USA, zunehmend aber auch auf die asiatischen Nachbarländer orientierten jüngeren Generation Platz mache. Und auch, so ist zu ergänzen, hat Deutschland die Blickrichtung gewechselt. Noch stärker als in der Vergangenheit wird die Entwicklung innerhalb der USA wahrgenommen. Im Zuge der europäischen Einigungsbewegung, und nicht zuletzt befördert durch einen regen Jugendaustausch, ist auch in Deutschland das Interesse an den europäischen Nachbarvölkern viel mehr in den Vordergrund gerückt, als es noch vor Jahrzehnten der Fall war.

Dennoch behauptet Japan einen festen Platz in Herz und Hirn der Deutschen. Dabei stehen die oben angesprochenen Sichtweisen nur in scheinbarem Widerspruch zueinander. Der ehemalige japanische Botschafter Kimura mit reicher Deutschlanderfahrung hat durchaus Recht, wenn er zum Ausdruck bringen will, dass die Verbindung der beiden Völker weit mehr ist als nur eine wirtschaftlich und politisch begründete Interessengemeinschaft. Die ökonomische Relevanz dieser Beziehung darf ohnehin nicht überschätzt werden sollte. Der wirtschaftliche Austausch hat durchaus Potenzial, das durch ein entsprechendes Freihandelsabkommen genutzt werden könnte, ist aber seit Jahrzehnten eher gering. In der deutschen Exportbilanz ist das Ziel-land Japan zwar qualitativ von einiger Bedeutung, hat aber quantitativ mit lediglich ein bis zwei Prozent Anteil an der deutschen Gesamtausfuhr vergleichsweise wenig Gewicht. Der deutsche Chinahandel ist um ein Vielfaches größer. Blickt man umgekehrt auf die japanischen Gesamtexporte, kommt man zu ähnlichen Zahlen. Deutschland ist zwar der größte Abnehmer japanischer Produkte in Europa. An den Gesamtausfuhren des Insellandes hat es aber trotzdem nur geringen Anteil. – In politischer Hinsicht haben Deutschland und Japan manches gemeinsam: Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Meinungsfreiheit, Liberalität und vieles mehr. Aber solcherart Gemeinsamkeiten teilen sie mit einer ganzen Reihe anderer Nationen. Diese Wertegemeinschaft ist wichtig; sie verdient es, genutzt und ausgebaut zu werden. Doch sie allein verleiht der bilateralen Beziehung der beiden Länder keine Exklusivität, keinen Stellenwert, der zu einer besonderen Hervorhebung berechtigt.

Von viel größerem Gewicht ist die bereits eingangs angesprochene geschichtliche Erfahrung, die Deutschland und Japan miteinander verbindet, auch wenn man das nicht „Seelenverwandtschaft“ nennen muss. Den kleinen Tisch weltpolitischer Gestalter, an dem die Großmächte bereits Platz genommen hatten, erreichten beide Länder erst als späte Gäste: Deutschland 1871 nach einem mühsamen Einigungsprozess, der unter Bismarcks Führung zur Gründung des Deutschen Reiches geführt hatte. Japan hingegen hatte seine Einheit zwar schon Anfang des 17.

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 15.

Jahrhunderts erreicht, sich dann jedoch die folgenden 250 Jahre gegenüber anderen Nationen völlig isoliert. Erst nach der Meiji-Restauration von 1868 war Japan bereit, auf der großen Weltbühne mitzuspielen. So machten beide Völker zu jener Zeit dieselbe Erfahrung: Am Tisch der Großen waren alle Plätze besetzt. Deutschlands und Japans Anspruch auf Mitwirkung war alles andere als willkommen. Erst als sie in Kriegen – Japan in der Auseinandersetzung mit China und Russland, Deutschland im Kräftemessen mit Frankreich – Stärke bewiesen hatten, rückten die anderen ein Stück zur Seite. Es kann daher nicht überraschen, dass Japan und Deutschland in ihrer Rolle als unbequeme Außenseiter gemeinsame Interessen erkannten. So entwickelten sich Formen der Zusammenarbeit, die dadurch erleichtert wurde, dass beide in ihrer staatlichen Entwicklung noch ganz am Anfang standen. Sie nahmen einander stärker wahr, als das normalerweise auf internationaler Ebene üblich ist, und entdeckten am jeweiligen Partner Qualitäten, die ihnen selbst auch wichtig waren. Auf diese Weise entstand ein Grundvertrauen, das auch heute noch durchaus tragfähig ist.

Wichtig ist aber auch dies: Sie haben nicht nur nebeneinander den Aufstieg geschafft und anschließend den erreichten Höhenweg geteilt. Auch das Virus nationaler Selbstüberschätzung hat sie fast gleichzeitig befallen und die in beiden Ländern vorhandenen inneren Widerstandskräfte schnell überwunden. Danach blieben ihnen grausame Niederlagen nicht erspart. Doch selbst im unvermeidlichen Unglück bewiesen sie Stärke. Zur Überraschung der Siegermächte gelang beiden Ländern nach 1945 ein schneller Wiederaufstieg. Der Platz am Tisch der Großmächte allerdings blieb ihnen auch weiterhin versagt. Beide bemühten sich vergebens um ein Mandat als ständiges Mitglied im UN-Sicherheitsrat. Lediglich in der größeren Runde regionaler Führungsmächte fanden sie einen Sitz – auch dieses Mal nebeneinander.

## Bezug zur Gegenwart ist unverzichtbar

Im vorliegenden Buch geht es nicht nur darum, Vergangenes wieder erfahrbar zu machen. Mag Nostalgie auch ein besonders wärmendes Gefühl sein, so ist sie mit Sicherheit kein „Geschäftsmodell“ für die Zukunft. Die Vermittlung von Lebensbildern aus der Vergangenheit ist notwendig, aber längst nicht genug. Wir alle stehen auf den Schultern unserer Vorfahren. Aber „Geschichte ohne Bezug zur Gegenwart ist totes Wissen“<sup>7</sup>, wie Alfred North Whitehead (1861–1947) behauptet. Der Philosoph, der in Harvard gelehrt hat, geht sogar noch einen Schritt weiter: „Ich halte solch losgelöstes Wissen nicht nur für unnützlich und tot, sondern sogar für schädlich,

---

<sup>7</sup> Whitehead zitiert nach Lesch / Forstner (2020): S. 46.

denn es entwertet die Gegenwart. Sie können einem jungen Geist eigentlich keinen tödlicheren Schaden zufügen als durch die Geringschätzung der Gegenwart.“<sup>8</sup>

Dass ein solches Risiko besteht, sollte man nicht leichtfertig von der Hand weisen. Um sicherzustellen, dass dieses Buch nicht damit beladen wird, bietet es nicht nur den Fakten der Vergangenheit Raum – und damit, um bei Whitehead zu bleiben, dem „toten“ oder gar „tödlichen“ Wissen – sondern sucht darüber hinaus Antworten auf eine Reihe von zukunftsorientierten Fragen: Woraus besteht das Fundament der deutsch-japanischen Partnerschaft? Was davon ist bereits weggebrochen? Was ist gefährdet? Vor allem aber: In welche Richtung müssen wir uns bewegen, wenn wir dem Erbe, das uns die „Brückenköpfe“ hinterlassen haben, auch in Zukunft gerecht werden wollen? Als Antwort auf diese Fragen findet sich im Anschluss an den Abschnitt der Lebensbilder ein weiteres Kapitel mit einigen Denkansätzen – nicht mehr und nicht weniger. Eine Flucht in die Vergangenheit darf es jedenfalls nicht geben.

Die heutige Generation steht vor der Entscheidung, ob sie die Substanz, die in diesen Lebensbildern Kontur und Farbe bekommen soll, erhalten und bereichern will oder diesem aus der Vergangenheit überlieferten Wissen keine Beachtung mehr schenken möchte. Ganz einfach ist diese Entscheidung nicht. Schlägt man bei Goethe nach, so findet man den Rat: „Was man nicht nutzt, ist eine schwere Last. Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nutzen“ (Faust I).

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 46f.





## 01. Caspar Schamberger (1623–1706) In Japan unvergessen – in Deutschland unerkant

Die im Dunkeln sieht man nicht. Das gilt nicht nur für Zeitgenossen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht im Licht stehen. Und gleichermaßen für diejenigen, die nach einer achtbaren Lebensleistung mit großen Ehren zu Grabe getragen werden, danach aber immer mehr in Vergessenheit geraten. Die Medizingeschichte Japans kennt vor allem drei deutsche Namen, die auch Gegenstand der folgenden Kapitel sein werden, nämlich Engelbert Kaempfer, Philipp Franz von Siebold und Erwin Bälz. Dabei gibt es auch andere, die durchaus prägend gewirkt haben. 1999 ist mit Wolfgang Michels *Von Leipzig nach Japan*<sup>9</sup> ein Buch erschienen, das sich mit einer solchen Persönlichkeit befasst und größere Beachtung verdient. Es zeichnet den Lebensweg von Caspar Schamberger nach, eines Sachsen, der bereits im 17. Jahrhundert auf abenteuerliche Weise nach Japan reiste, wo er zwar durchaus erfolgreich als Chirurg wirkte, in seiner Heimat Deutschland aber dennoch bis heute vor allem als Handelsmann wahrgenommen wird. Schamberger ist vermutlich der erste Deutsche, der in Japan tiefere Spuren hinterlassen hat, die selbst heute noch aufzufinden sind: Sein Name steht in Japan für eine medizinische Tradition: die *Chirurgie im Stile Caspars*, auch Caspar-Schule genannt. Hierin spiegelt sich nur der Vorname Schambergers wider, da dessen Familienname für japanische Zungen schwer auszusprechen war.

Doch wie sah das Japan aus, in das Schamberger 1649 gelangte? Mit den Europäern hatte es bereits wechselvolle Erfahrungen gemacht. Die ersten Ankömmlinge waren die Portugiesen gewesen: sie gingen 1543 an Land und wurden durchaus freundlich begrüßt. Der Handel mit ihnen war den Japanern willkommen. Besonders begehrt waren ihre Feuerwaffen, die sie im Austausch gegen andere Güter anboten. Auch die Jesuiten-Padres, die mit ihnen kamen, hatten zunächst freie Hand bei ihrer Missionsarbeit. Innerhalb weniger Jahrzehnte bekannten sich 300 000 Japaner zum katholischen Glauben. Der einheimischen Geistlichkeit gefiel das naturgemäß wenig. Kritisch wurde es aber erst, als sich die Missionare in einer Zeit, in der es in Japan heftige innenpolitische Kontroversen gab, in die inneren Angelegenheiten einmischten: Toyotomi Hideyoshi (1537–1598) kämpfte um die Vorherrschaft; sein Nachfolger Tokugawa

---

<sup>9</sup> Michel, Wolfgang (1999): *Von Leipzig nach Japan. Der Chirurg und Handelsmann Caspar Schamberger (1623–1706)*, München: iudicium Verlag.

Ieyasu (1543–1616) brach die letzten Widerstände rivalisierender Daimyōs<sup>10</sup> und begründete für annähernd 250 Jahre die Herrschaft seines Hauses über das Inselreich. Er und vor allem seine Nachfolger sahen in den Portugiesen, die noch dazu in den Bauernkriegen unglücklich Partei genommen hatten, eine Gefahr für die Einheitsbewegung. Kurzerhand verwies Tokugawa Iemitsu (1604–1651) im Jahr 1639 alle Portugiesen des Landes und verbot zugleich das Christentum. Damit begann die Epoche, in der das machthabende Militärregiment (Shōgunat) Japan konsequent gegen Einflüsse von außen abschirmte. Sie sollte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauern. Nach der Vertreibung der Portugiesen waren die Niederländer die einzigen in Japan geduldeten Europäer – sie waren Protestanten und konnten somit behaupten, einer anderen Glaubensgemeinschaft anzugehören als die Portugiesen. Nur ihnen war es fortan gestattet, ausgehend von Dejima, einer kleinen Insel vor Nagasaki, einen sorgfältig kontrollierten Handel zu treiben – und so standen denn die ersten Deutschen, die ihre Spuren in Japan hinterlassen sollten, in Diensten der holländischen Krone. Zunächst waren es vor allem Ärzte, und Caspar Schamberger war einer von ihnen. Wenn man der Forschung Glauben schenken darf, ging er in Nagasaki an Land und nahm wenige Wochen später seine Arbeit als Chirurg in der Faktorei – der niederländischen Handelsniederlassung – auf. Somit kam er ein Menschenalter früher nach Japan als etwa Engelbert Kaempfer (1651–1716), der vielen als Pionier gilt, obwohl dieser erst im September 1690 japanischen Boden betrat. Kaempfer jedoch war nicht nur ein guter Beobachter, sondern brachte alles, was ihm begegnete, zu Papier; seine Aufzeichnungen sollten das Japanbild einer ganzen Epoche prägen. Von Schamberger jedoch sind keine Schriften ähnlicher Qualität erhalten. Zwar gab es seine *Japponische Reiß=Beschreibung*, die von späteren Autoren auch als Quelle herangezogen wurde, doch gilt diese heute als verloren. Auf dem Gebiet der Chirurgie leistete er – gemessen an den seinerzeit in Japan herrschenden Verhältnissen – Bahnbrechendes. Die *Chirurgie im Stile Caspars* eroberte sich einen festen Platz in Japans Medizingeschichte und wurde zum Gegenstand aufwendiger Forschung und mannigfacher Spekulation.<sup>11</sup>

Im Gegensatz zu vielen seiner Nachfolger – zu nennen ist besonders Philipp Franz von Siebold (1796–1866) – die systematisch umfangreiche Sammlungen anlegten – Fauna und Flora, Kunsthandwerk und Folklore, Landschaftsbilder, geografische Daten und vieles mehr und zudem ihre Ergebnisse sorgfältig publizierten, findet sich bei Schamberger nichts von alledem; jedenfalls soweit wir es wissen. Wohl aber hat auch er japanische Ärzte in seinem Fach unterwiesen und Kranke, auch aus höfischen Kreisen, behandelt. Schambergers Spuren finden sich

---

<sup>10</sup> Daimyōs, im Deutschen häufig auch als Fürsten bezeichnet, waren lokale Herrscher im feudalen Japan.

<sup>11</sup> Stellvertretend sei hier nur der Titel einer 1938 erschienenen medizinhistorischen Veröffentlichung von Kishimoto Hiroshi genannt: *Honcho Oranda geka iwayuru Kasuparu-ryū geka no hon* (dt. *Holländische Chirurgie in Japan, sogenannte Caspar-Schule*).

in den Aufzeichnungen seiner Zuhörer. Inzwischen hat die Wissenschaft zumindest einen Teil davon freigelegt. Außerdem hat sie die umfangreichen Akten aus der Faktorei von Dejima, wo Schamberger angestellt war, als Quellen nutzen können. Trotz alledem ist seine Zeit in Japan bis heute nur lückenhaft rekonstruierbar. Über den Lebensabschnitt, den er nach seiner Rückkehr in der Heimat verbrachte, wissen wir wieder Genaueres. Doch hatte er zu dem Zeitpunkt bereits seinen Beruf gewechselt – aus dem Chirurgen war ein Kaufmann geworden.

## Ein Mann von besonderer Statur

Auch wenn wichtige Konturen seines Schaffens unscharf geblieben sind, so ist Caspar Schamberger für den deutsch-japanischen Kulturaustausch dennoch ein Mann von Statur. Vor ihm hatten zwar schon andere Deutsche in Dejima Dienst getan, so z. B. Hans Pauts aus Oschersleben, Jürgen Henseling aus Marburg oder Karl Kempf aus Landau. Und auch nach Schamberger sollten weitere folgen, wie etwa Johannes Wunsch aus Erfurt, Hans Jürgen Hancke aus Breslau oder Franz Braun aus Rothenburg. Doch beschränkt sich unser Wissen über sie auf ihren Namen und ihre Herkunft, darüberhinausgehende Spuren haben sie nicht hinterlassen.

Schamberger allerdings ragt aus vielerlei Gründen aus dieser Reihe deutlich hervor: Reisende, die Japan im frühen 17. Jahrhundert und in der Folgezeit bis zur stufenweisen Öffnung des Landes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besuchten, konnten dort in der Regel nur kurze Zeit bleiben. Die japanische Isolationspolitik suchte die Verweildauer zu beschränken. Schamberger dagegen blieb mehr als zwei Jahre im Land. Die Beweglichkeit von Besuchern war in aller Regel stark eingeschränkt; sie konnten das winzige Eiland Dejima kaum verlassen. Entsprechend eng war ihr Erfahrungshorizont. Schamberger hingegen hatte die Gelegenheit, im Tross des holländischen Gesandten in die Hauptstadt Edo (das spätere Tokyo) zu reisen und dort ein halbes Jahr zu verbringen, ja, in der Folge hatte er sogar die noch seltenere Gelegenheit, ein zweites Mal dorthin zu reisen.

Darüber hinaus verließ er die enggesteckten Grenzen seines Faches und beschäftigte sich mit den Heilpflanzen Japans. Auch darin dürfte er sich von seinen Vorgängern unterschieden haben. Aber zum einen entsprach dies seinem Naturell und zum anderen war es wohl auch notwendig, da der Nachschub an medizinischen Heilmitteln, auf die auch ein Chirurg nicht verzichten konnte, unregelmäßig und teuer war. Die Wissenschaft geht heute davon aus, dass Schamberger damit Vorarbeiten für ein Standardwerk der japanischen Heilmittelkunde leistete: *Yamato Honzō* (dt. *Heilmittel Japans*), das 1709 von Ekiken Kaibara (1630–1714) vorgelegt wurde und als Höhepunkt einer eigenständigen japanischen Pflanzenkunde gilt.

Schambergers chirurgisches Können verhalf dem Handelsplatz Dejima zu einer neuen Qualität. Für die Japaner war diese winzige Niederlassung der Holländer zunächst vor allem von kauf-

männischem Interesse. Doch für eine kleine Oberschicht wurde dieser Vorposten des Westens von nun an auch Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Neugier. Da alle sich dort entwickelnden Aktivitäten den Niederländern zugeschrieben wurden, trug Caspar Schamberger nicht unwesentlich dazu bei, der sogenannten „Hollandkunde“ (jap. *rangaku*) zu einiger Bedeutung zu verhelfen und nicht zuletzt eine Neuorientierung vorzubereiten, die schließlich ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Meiji-Restauration<sup>12</sup> ihren Durchbruch erleben sollte.

## Schamberger war kein Triumph einer übermächtigen Westmedizin

Bei alledem sollte man allerdings auch die Grenzen nicht vergessen, innerhalb derer Caspar „operierte“ – was an dieser Stelle sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne zu verstehen ist: Im Konfuzianismus, der ausgehend von China in Japan bereits seit langem immer mehr an Einfluss gewonnen hatte, stellte die Unversehrtheit des Körpers ein wichtiges Gebot dar. Einschnitte in das Innere eines Menschen wurden als Eingriffe in die kosmische Harmonie verstanden. Diese Haltung bestimmte auch die Möglichkeiten der Chirurgie. Sie wurde als äußeres Fach (*geka*) betrachtet, was gleichermaßen ihren Aufgabenbereich wie ihren sozialen Rang umreißt. Der *Hauptweg* (*hondō*) war der inneren Medizin vorbehalten, die ohne Skalpell auskam.

Nach allem, was wir wissen, bewegte sich Schamberger im Bereich der „niederen Chirurgie“. Das ergibt sich aus dem, was seine Schüler durch ihre Mitschriften über Generationen hinweg in immer neuen Kopien weitergaben. Und es zeigt sich ein begrenzter Themenkatalog:

Hinweise auf Starstich, Steinschnitt, Trepanationen (Schädelöffnungen), Amputationen oder ähnliche Eingriffe, die im Abendland zum Arbeitsbereich eines ambitionierten Chirurgen zählten, sucht man hier vergeblich. Das glühende Brenneisen und der im Westen noch Anfang des 19. Jahrhunderts praktizierte Aderlaß blieben den Japanern ein Greuel.<sup>13</sup>

In diesem Zusammenhang sind auch die zeitgenössischen Abbildungen von Interesse, die sich in den überlieferten Schriften finden. Sie zeigen weder Muskulatur noch innere Organe, sondern Trakte und Kanäle, durch die die innere Energie fließt. Diese Einschränkung der bildhaften Darstellung hat durchaus Gründe: Japanische Ärzte, die sich in der chinesischen Tradition sahen, schenken den Funktionen einzelner Organe wenig Aufmerksamkeit. Auch für die

---

<sup>12</sup> Der Begriff *Meiji-Restauration* (jap. *Meiji ishin*) bezeichnet formal die Erneuerung der Macht des Tennō und die Abschaffung des Shōgunats in Japan ab 1868, ein Prozess, der mit dem Aufbau eines neuen politischen Systems nach westlichen Vorbildern und der völligen Umgestaltung der japanischen Gesellschaft einherging (vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Meiji-Restauration>).

<sup>13</sup> Michel (1999): S. 171.

Chirurgen, die Schambergers Instruktionen folgten, lag das tiefe Innere des Körpers zunächst jenseits ihrer Zuständigkeit. Sie pflegten, wie wir es heute nennen würden, eine „Ganzheitsmedizin“. In der Tradition der Bader befassten sie sich mit begrenzten Eingriffen in den Körper sowie mit Brüchen, Wunden und Geschwülsten, allerdings auch mit Geburtshilfe. Alles andere kam später. Erst Jahrzehnte, nachdem Schamberger die japanischen Inseln verlassen hatte, wurden Abbildungen europäischer Anatomiebücher kopiert. Das bringt Wolfgang Michel zu folgendem Fazit:

Man sollte sich daher vor dem Schluß hüten, daß mit der „Chirurgie im Stile Caspars“ eine übermächtige westliche Medizin ihren fernöstlichen Triumphzug angetreten hätte. Lange begnügten sich die japanischen Ärzte aus vielerlei Gründen mit praktisch anwendbaren Grundtechniken und Rezepten.<sup>14</sup>

Auch an anderer Stelle ist der Literatur zu entnehmen, dass die innere Medizin zu Zeiten Schambergers und noch lange danach fest in den Händen der einheimischen Ärzte lag. Neben Medizinerinnen der chinesischen Schule betätigten sich in diesem Bereich auch viele konfuzianische Gelehrte, die eigentlich andere Fachinteressen hatten, aber ihren Unterhalt mit medizinischen Leistungen verdienten. Von den Portugiesen, die vor den Holländern in Kyūshū großen Einfluss hatten, ist bekannt, dass sie den zum Christentum konvertierten japanischen Mönchen im Rahmen der Krankenversorgung die innere Medizin überließen, den Bereich der Chirurgie jedoch in westliche Hände gaben.

## Insel-Alltag und Chancen einer Reise in die Hauptstadt

Das Leben auf Dejima war keineswegs idyllisch. Die Insel bestand aus einer im Mündungsbe- reich des Nakajima-Flusses künstlich aufgeschütteten Sandbank. Sie war in der Endphase der Christenverfolgung in der Zeit von 1634 bis 1636 entstanden – ursprünglich, um noch verbliebene Portugiesen aufzunehmen – und hatte, sowohl von der See- als auch von der Landseite rund um die Uhr bewacht, durchaus Ähnlichkeiten mit einer Gefängnisanlage. Selbst der *Kapitan*, wie der Leiter der niederländischen Ostindien-Kompanie (*Verenigde Oostindische Compagnie* – VOK) genannt wurde, durfte sie nur bei wenigen Gelegenheiten zu kurzen Spaziergängen verlassen. Sieht man von einer gewissen Hektik ab, die aufkam, sobald ein Schiff im Hafen anlegte, waren Langeweile und Bewegungsmangel die großen Gegner der Besatzung. Nur für einen kleinen Kreis gab es ein- bis zweimal im Jahr eine Ausnahme, wenn sich der Kapitan oder ein

---

<sup>14</sup> Michel (1999): S. 175.

hochrangiger Gesandter aus den Niederlanden mit einer kleinen Führungsgruppe, begleitet von einem großen Tross von Lastenkulis unter Bewachung von Schwertträgern auf den Weg nach Edo machte, um dem Shōgun dort ihren Respekt zu bezeugen.<sup>15</sup>

Aufgrund seines umfangreichen Fachwissens erregte Schamberger, der ursprünglich nur für die ärztliche Betreuung der Handelsmission in Dejima zuständig war, zunehmend die Aufmerksamkeit seiner japanischen Gastgeber. Deshalb bekam er die Chance, an der Exkursion nach Edo teilzunehmen. Der erste Teil des Weges – bis nach Osaka – wurde entlang der Küste mit dem Schiff zurückgelegt. Von dort aus ging es entlang des *Tōkaidō*, des „östlichen Seewegs“, zu Lande annähernd 500 Kilometer weiter bis in die japanische Hauptstadt. Es war ein gewaltiger Zug, der sich von Osaka aus in Bewegung setzte. Er umfasste ca. 200 Pferde und insgesamt mehr als 300 japanische Begleiter. Große Lasten ergaben sich nicht zuletzt wegen der üppigen Zahl an Geschenken, die, protokollarisch abgestimmt, nicht nur in Edo, sondern auch an den zu überquerenden Lehensgrenzen erwartet wurden. Der Zug kam nur langsam voran. Für eine solche Reise wurden mindestens zwei Monate angesetzt. Tatsächlich jedoch dauerte sie angesichts der Wartezeiten im Vorfeld von Audienzen, die zum höfischen Ritual gehörten, deutlich länger. Zum Vergleich: Der Shōgun verfügte über ein System schneller Läufer, von denen es hieß, sie bewältigten die Strecke Kyōto–Edo in wenigen Tagen.

Trotz der strengen Überwachung vonseiten der japanischen Begleiter bot eine solche Reise nach Edo eine der besten Gelegenheiten, Näheres über Land und Leute zu erfahren. Obwohl von Schamberger selbst dazu keine Aufzeichnungen überliefert sind, wissen wir doch relativ viel über die Geschehnisse unterwegs, denn in den Tagebüchern der Faktorei wurden Termine und sonstige Vorkommnisse recht genau verzeichnet. Sie waren nicht zuletzt deshalb derart präzise – so ist zu lesen – weil die Zahl der auf Dejima berichtenswerten Ereignisse ansonsten sehr begrenzt war.

## Caspars Chirurgie macht Schule

Aber für Caspar Schamberger war die Reise nach Edo noch aus einem anderen Grund von besonderer Bedeutung. In Dejima hatten die Kaufleute das Sagen. Er selbst musste in eher untergeordneter Stellung – inmitten seiner Salben, Öle und Tinkturen – auf Patienten oder Schüler warten. Während auf der Insel von außen kommende offizielle japanische Gäste nur auf ausdrückliche, selten erteilte Zuweisung in seine Nähe kamen, wurden ihm unterwegs viel häufiger Ratsuchende zugeführt. Zudem waren diese dann oftmals von hohem Stand – darunter japanische Würdenträger, zu denen selbst seine Vorgesetzten kaum Zugang hatten.

---

<sup>15</sup> Seit der erste Shōgun der Tokugawa-Dynastie, Tokugawa Ieyasu, im Jahr 1609 die Handelsaktivitäten der Niederländer in Japan genehmigt hatte, waren die Vertreter der VOC verpflichtet, einmal im Jahr nach Edo zu reisen, um dort in einer Zeremonie ihre Reverenz zu erweisen.

Den Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass beispielsweise der Schlossherr von Odawara nach Schamberger verlangte, damit er sich dessen „Accident“ am Arm ansähe. Er behandelte denselben mit einer „erwärmte[n] Mischung aus Terpentinöl, Lorbeeröl, Gewürznelkenöl, Fuchsöl, Steinöl und Kamillenöl“<sup>16</sup> und hinterließ damit bei seinem Patienten bleibenden Eindruck: Schlossherr Inaba war fortan sehr an der westlichen Medizin interessiert und gab in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Bestellungen an Heilmitteln und Instrumenten auf.<sup>17</sup> Auch der Sekretär eines Gouverneurs suchte seinen Rat, in diesem Fall mit einem Problem an der Schulter. Ähnliches geschah häufiger, denn man darf eines nicht vergessen: Trotz der Reichseinigung unter der Tokugawa-Dynastie waren es unruhige Zeiten. Mehrere Tausend entwurzelter Samurai streiften auf der Suche nach einem neuen Herrn durchs Land. Noch dazu kam es durch die Einführung von Feuerwaffen zu ganz neuartigen Wunden, was wiederum eine erhöhte Nachfrage nach chirurgischen Leistungen zur Folge hatte.

Schon in Nagasaki hatte Schamberger mit seiner Lehrtätigkeit begonnen. Kurz nach seiner Ankunft hatte ihm der ihm zugeordnete Dolmetscher im Auftrag des japanischen Gouverneurs vier Männer vorgestellt, „die nach Art buddhistischer Mönche den Kopf geschoren hatten“<sup>18</sup>. Es handelte sich um Ärzte, denen er sein chirurgisches Wissen vermitteln sollte. Später, in Edo, erreichte ihn die Anweisung des Shōgunats, nicht mit dem Haupttrupp nach Nagasaki zurückzukehren, sondern gemeinsam mit drei anderen Spezialisten zu Ausbildungszwecken am Hofe zurückzubleiben. Während seine Kollegen für die Unterweisung in der Schießkunst mit Mörsern und die Einführung in die für Ballistik und Kartographie so wichtige Mathematik zuständig waren, sollte Schamberger seine Lektionen im Bereich der Chirurgie, mit denen er bereits begonnen hatte, noch weiter vertiefen. Er stellte sich dieser Herausforderung und wurde bei seiner Abreise ein halbes Jahr später für seine Leistungen fürstlich entlohnt.

An Schambergers chirurgischer Arbeit und insbesondere an dessen Lehrtätigkeit nahm der höchst einflussreiche japanische Großinspekteur Inoue Masashige (1585–1661) persönlich Anteil. Während es üblicherweise langer Wartezeiten bedurfte, bevor hohe Beamte bereit waren, Fremde zu empfangen, ließ Inoue den Chirurgen Caspar bei dessen zweiten Besuch in Edo gleich nach dessen Ankunft zu sich kommen. Der Staatsmann rief nach ihm, um sich die mitgebrachten Medikamente und medizinischen Gerätschaften erklären zu lassen. In der Folgezeit kam es vonseiten Inoues zu einer Reihe von Gesten, die Ausdruck seines besonderen Wohlwollens waren. Nicht zuletzt könnte es seine schützende Hand gewesen sein, die der *Caspar-Chirurgie* mehr und mehr Raum verschaffte.

---

<sup>16</sup> Michel (1999): S. 117.

<sup>17</sup> Vgl. Michel (1999): S. 118.

<sup>18</sup> Michel (1999): S. 81.